

F. M. L. Thompson (Hrg.): *The Cambridge Social History of Britain 1750–1950*. 3 Bände, Cambridge (Cambridge University Press) 1990, 15, 588 S.; 15, 373 S.; 13, 492 S., ISBN 0-251-25788-3; 0-251-25789-1; 0-251-25790-5.

Daß nicht allein sozialgeschichtliche Fragen, sondern der Ansatz und die Arbeitsweise der Sozialgeschichte insgesamt für Theorie und Praxis der Kirchengeschichte von erheblicher Bedeutung sind, wird in angelsächsischen Ländern kaum bestritten. Selbst wo man ein gewisses Nachlassen der ursprünglichen Faszination durch sozialgeschichtliche Fragehinsichten beobachten kann, steht die grundsätzliche Relevanz dieses Zugriffs auf die Geschichte außer Frage (vgl. dazu jetzt den Forschungsüberblick von Hugh McLeod, *Varieties of Victorian Belief: Journal of Modern History* 64, 1992, 321–337). Dabei gilt freilich auch umgekehrt: Religion und Christentum und Kirchen waren in der angelsächsischen und insbesondere in der britischen Geschichtswissenschaft nie so ausgegrenzt wie in der jüngsten deutschen Historiographie, gehörten vielmehr stets mehr oder weniger selbstverständlich als Aspekte des Ganzen zum Forschungsfeld dieser Wissenschaft hinzu.

Ein vorzügliches Beispiel für diese im wesentlichen geglückte Integration der religiösen Dimension in die durch allgemeine historische, politologische und soziologische Fakten und Zusammenhänge konstituierte Realität bieten die vorliegenden drei Bände der Sozialgeschichte Großbritanniens zwischen 1750 und 1950. Die insgesamt 21 Themenkreise, jeweils verfaßt von ausgewiesenen Kennern der Materie, informieren in beeindruckender Weise über den neuesten Forschungsstand. Reiche Bibliographien sowie ausführliche Register erleichtern die Benutzung der Bände und fördern die gezielte Weiterarbeit. Natürlich ist es nicht möglich, die Bedeutung und Wichtigkeit des Werkes hier in extenso zu würdigen. Ich beschränke mich stattdessen auf einige Hinweise auf die in diesen Bänden ausgebreiteten Materialien zum Thema Religion, Christentum und Kirchen.

Nicht bei der soziologischen Differenzierung von Klassen setzt die Darstellung an, sondern bei den Regionen. F. M. L. Thompson weist überzeugend auf die erheblichen Unterschiede von Stadt zu Stadt hin, mitsamt den jeweiligen komplexen und komplizierten sozialen Gegebenheiten sowohl innerhalb als auch im Umfeld solcher Kommunen (*Town and City*, 1–86). Bereits in diesem Zusammenhang klingen die prägende Kraft und das Ethos der erweckten Oberschichten an. Doch als nicht minder wichtig für die Fähigkeit der Städte, zumal in den neuen Industriezentren, erwiesen sich die Vereine sowie die Gottesdienste der Freikirchen, d.h. die *Chapels*, im Unterschied zur Church, also der anglikanischen Staatskirche. Diese dominierte auf dem Land, war faktisch völlig in die agrarische Welt eingebunden (wie dann zunehmend auch die *Chapels*) und vermochte aufgrund der engen Verwobenheit mit *gentry* und *landlords* nur eine begrenzte Anziehungskraft auszuüben (W. A. Armstrong, *The countryside*, 87–153).

Ein in mancher Hinsicht ähnliches Bild, jedoch mit sehr spezifischen Akzentuierungen und Farben, tritt dem Leser im Blick auf die Verhältnisse in Schottland entgegen. Der Calvinismus war hier gründlich mit der umfassenden nationalen und vor allem sozialen Struktur der Clans verbunden, bis hin zur Organisation und Funktion der *kirk sessions* (R. Mitchison, *Scotland 1750–1850*, 155–207). Eine besonders herbe und schroffe Gestalt zeigte dementsprechend die Erweckungsbewegung, die – auch in diesem Land – eine zentrale Rolle spielte. Als charakteristisch für die evangelikal-konservative Prägung des schottischen Protestantismus können die sozialen Aktivitäten von Chalmers gelten. Interessant ist sodann die Beobachtung, in wie hohem Maße die 1843 von der calvinistischen Staatskirche sich lösende Freikirche nicht nur sozial, sondern auch kulturell und mental auf den Werten und Normen der Mittelschicht basierte – wodurch der Prozeß der Distanzierung dieser Kreise von den unteren Bevölkerungsschichten beträchtlich gefördert wurde. Instrukтив ist ferner die Feststellung, daß die schottische Opposition gegen England bis weit in das 19. Jahrhundert hinein eine primär religiöse war, d.h. sie blieb auf diesen Gegensatz konzentriert und beschränkt, wirkte sich also nicht auf politische Bereiche im eigentlichen Sinn aus. Im folgenden, dem 20. Jahrhundert, nahmen Entkirchlichung sowie die Erosion des traditionellen religiös-kirchlichen Ethos zwar zu, aber zunächst einmal gingen Calvinismus und politischer Liberalismus eng zusammen, so sehr, daß bisweilen in erster Linie die religiösen Bindungen die Partei zusammenhielten. Unverkennbar existieren – wie nuanciert und

gebrochen auch immer – Nachwirkungen dieser Prägung bis in unsere Zeit (T. C. Smout, Scotland 1850–1950, 209–280).

Wieder ein anderes Bild bietet Wales dem Betrachter (D. W. Howell/C. Baber, Wales, 281–354). Hier spielten die Nonkonformisten, also die alten Freikirchen, eine führende Rolle, später auch die Methodisten. Mittlere und kleine Handwerksbetriebe in den Städten bildeten – eindeutig bis zur Umgestaltung des Landes durch die Industrialisierung, aber z.T. auch noch danach – die intellektuellen und religiösen Zentren. Hier wuchsen die Führungskräfte des Chapel in dieser Region heran, dann aber auch der Politik. Folgerichtig vollzog sich die partielle politische Radikalisierung in dieser Region in der Verbindung und sogar im Einklang mit den Freikirchen. Erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts traten Religion und Politik weiter auseinander. Vertreter einer neuen Generation wandten sich den Gewerkschaften zu, danach auch der Labourparty, und lösten sich so vom Chapel, dessen religiöser Individualismus den veränderten Verhältnissen nicht mehr zu genügen schien. Gleichwohl blieb in allen Schichten die Verbundenheit mit dem religiösen Erbe lebendig, bis über den II. Weltkrieg hinaus. Dabei spielte das Faktum eine wesentliche Rolle, daß die Nonkonformisten und schließlich auch die Methodisten nachdrücklich für den Zusammenhang und Zusammenhalt von Religion, walisischer Sprache und nationaler Identität eintraten.

Im zweiten Band – er kreist um das Thema Mensch und Umwelt – finden religiöse Faktoren in sehr unterschiedlicher Weise Berücksichtigung. Gar nicht ist davon die Rede im Abschnitt über die sozialen Implikationen des demographischen Wandels (M. Andersen, 1–70). Dabei liegt wohl auf der Hand, daß sich Phänomene wie die Beurteilung unehelicher Geburten, Familienplanung oder die Einstellung zu Säuglingen und Kindern (mitsamt der entsprechenden Fürsorge und Zuwendung) kaum angemessen ohne das Eingehen auf religiös-kulturelle Bewußtseinslagen bzw. deren Veränderungen erfassen lassen. Wie wichtig diese Zusammenhänge sind, belegt das Kapitel über die Familie in Großbritannien (L. Davidoff, 71–129): War diese Institution zunächst, insbesondere in der Oberschicht, das organisierende Prinzip der Gesellschaft, selbstverständlich auch in der (Staats-)Kirche, setzte sich dann zunehmend das von der Mittelschicht entwickelte Konzept durch, bei dem die Kleinfamilie im Vordergrund stand, im Konnex mit der umgebenden Gesellschaft, aber durchaus auch in der Distanzierung von ihr. Die Erweckungsbewegung hat diesem Modell im 19. Jahrhundert in hohem Maße ihren Stempel aufgedrückt, nicht allein im Blick auf eine intensivere Zuwendung zum Kind, sondern ebenso hinsichtlich der Regelung des Tagesablaufs, der Form der Mahlzeiten, der Gestaltung von Sonn- und Feiertagen und nicht zuletzt der Rolle von Mann und Frau, innerhalb und außerhalb des Hauses. Und diese Struktur der Familie existierte nicht nur weiter, als das religiöse Engagement abnahm, sondern verfestigte sich sogar noch einmal. Von mannigfachen religiösen Impulsen ist sodann die Rede, die seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert sowohl in den Vollzug als auch in das Nachdenken über das Verständnis von Arbeit und Leistung eingegangen sind (P. Joyce, 131–194). Besonders bedenkenswert erscheint mir dabei der Hinweis, in welchem Ausmaß lange Zeit und partiell sogar bis in die jüngste Vergangenheit hinein gerade nicht die Arbeit das Leben qualifizierte, sondern andere Realitäten – und an erster Stelle die Religion (188 ff.). Hier fordert der Sozialwissenschaftler den Beitrag der Kirchenhistoriker ein, damit Geschichte besser und umfassender verstanden werden kann.

Von der großen Bedeutung der Erweckungsbewegung für die britische Freizeitkultur ist schließlich die Rede (H. Cunningham, 279–339). Natürlich sind gerade hier die regionalen und sozialen Unterschiede beträchtlich. Trotzdem vermochten die Evangelikalen – in erster Linie allerdings in der Mittelschicht – ein Modell durchzusetzen, das Elemente der Erholung mit solchen der Leistung verband, speziell im Sinn des sozialen und vor allem des missionarischen Engagements. An der Wende zum 20. Jahrhundert mußten freilich Church und Chapel auch andere, modernere, d.h. säkulare Angebote für die Gestaltung der Freiheit aufnehmen, vor allem im sportlichen Bereich für die Jugendlichen in den Städten und deren Umgebung. Nicht selten zählten dort dann diese „Äußerlichkeiten“ sehr viel mehr als das religiöse „Eigentliche“.

Ausführlich kommen Religion, Christentum und Kirchen endlich im dritten Band zur Sprache, der die sozialen Institutionen behandelt. Daß der Staat in Großbritannien derart „unsichtbar“ regieren konnte, daß manche Beobachter – fälschlicher Weise – wähten, er existiere kaum, wurzelte in der überaus effizienten regionalen und loka-

len Selbstverwaltung des Landes. Tatsächlich waren, um ein Beispiel herauszugreifen, die Steuern im 18. Jahrhundert in Großbritannien höher als in Frankreich. Aber es handelte sich nicht um direkte, sondern um indirekte Steuern: und die Beunruhigung, auch Empörung darüber vermochten insbesondere die örtlichen Autoritäten in aller Regel aufzufangen. Das war freilich nur möglich, weil ein außerordentlich dichtes Netzwerk von Vereinen und Vereinigungen sich durch weite Teile des Landes zog und diese miteinander, aber immer auch mit den lokalen politischen Organen verknüpfte. In diesem Geflecht spielten nicht nur Church und Chapel eine zentrale Rolle, sondern, vor allem nach 1800, die vielfältigen Zusammenschlüsse, Aktivitäten und Organisationen der Erweckungsbewegung (P. Thane, *Government and society in England and Wales, 1750–1914*; 1–61).

Nicht minder aktiv zeigten sich die Staatskirche und die Freikirchen im Erziehungsbereich (G. Sutherland, 119–169). Das Modell der Sonntagsschulen, das die Puritaner entwickelt hatten, fand in allen Konfessionen weite Verbreitung. Über diese religiöse Pädagogik und vor allem ihre Breitenwirkung hätte sich vielleicht noch mehr und vor allem Differenzierteres sagen lassen. Tatsache ist allerdings auch, daß nicht zuletzt dieses konfessionell breitgefächerte Schulwesen den Aufbau eines nationalen Schulsystems bis 1870 verhindert hat.

Der Reichtum und die Vielfalt der sozialen und karitativen Aktivitäten der Erweckungsbewegung werden dann unter dem Stichwort „Philantrophie“ entfaltet (F. K. Prochaska, 357–393). Selbstverständlich gab nicht nur diese eine religiöse Motivation für solches Engagement. Aber wenn sich Großbritannien zu Recht rühmen darf, in dieser Hinsicht die größte und umfassendste Tradition zu besitzen, hat dazu die Erweckungsbewegung Wesentliches beigetragen. Im 19. Jahrhundert standen im Haushaltsbudget der Mittelschicht Spenden für karitative und soziale Zwecke an zweiter Stelle aller Ausgaben, unmittelbar hinter den Kosten für die Ernährung (358). Für die Evangelikalen gehörte zu solcher umfangreichen Liebestätigkeit allerdings auch die Unterstützung von Bibel- und Missionsgesellschaften. Nicht nur dem Leib des Mitmenschen sollte geholfen werden, sondern ebenso sehr seiner Seele. Gewiß wandten sich dabei primär die höheren Klassen den unteren zu. Auch fehlten Selbstdarstellung und Selbstgerechtigkeit keineswegs. Und nicht selten verdrängte fromme Begeisterung nüchternen Pragmatismus. Aber ebenso unübersehbar ist doch auch, daß bei nahezu allen diesen Bemühungen der Evangelikalen die Hilfe zur Selbsthilfe seitens der Betroffenen mit im Blick war. Der auch in der deutschen Geschichtswissenschaft für solche Aktivitäten (Einzelner oder gesellschaftlicher Gruppen) häufig allzu schnell verwandte Begriff mitsamt dem dahinter stehenden Konzept einer sozialen Kontrolle bzw. der Sozialdisziplinierung trifft so jedenfalls für die britischen Verhältnisse kaum zu (370 f.). Wichtig erscheint mir ferner der Nachweis, daß die von der Erweckungsbewegung propagierte religiöse Erziehung in der Familie ein Modell der christlichen Verantwortung für andere internalisierte, wobei gerade den Frauen und Mädchen eine besondere Rolle zugewiesen wurde.

Nicht weniger breitenwirksam war die Erweckungsbewegung, wie erwähnt, bei der Schaffung, Ausgestaltung und Durchsetzung von Gesellschaften und Vereinen im öffentlichen Leben Großbritanniens (R. J. Morris, 395–443). Darauf muß ich nicht noch einmal im einzelnen eingehen. Kennzeichnend für die ambivalenten Wirkungen dieser Frömmigkeitsbewegung im sozialgeschichtlichen Sinn erscheinen mir zwei Hinweise: Die Position, die die Frau in der Öffentlichkeit durch die Aufklärung gewonnen hatte, verlor sie im Zuge des Erfolges der Erweckungsbewegung. Das ist das Eine. Das Andere: die zahllosen religiösen Zusammenschlüsse, Gruppen, Vereine und Gesellschaften der Evangelikalen stabilisierten eindeutig die Einzelnen und damit die britische Gesellschaft insgesamt in einer Epoche radikaler politischer, wirtschaftlicher und sozialer Umbrüche. Sicherlich reduzierte sich diese Integrationskraft zunehmend seit dem Ende des 19. Jahrhunderts. Aber es fehlen auch nicht völlig die Indizien dafür, daß ähnliche Zusammenschlüsse wieder neu entstehen könnten, freilich in ganz anderer, eigener Art.

Der speziell dem Thema Religion gewidmete Beitrag in diesem Band (J. Obelkevich, 311–356) bündelt primär das bisher Gesagte, stößt jedoch auch weiterführende Überlegungen an. Unbestreitbar dürfte die Feststellung sein, daß Religion ein ganz wesentlicher Schlüssel zum Verständnis dieser Epoche ist, mithin die Geschichte jener

200 Jahre ohne die Berücksichtigung dieser Dimension kaum adäquat zu erfassen ist. Und das dürfte keineswegs allein für Großbritannien gelten. Ebenso gewichtig ist der Hinweis, daß Industrialisierung und Modernisierung keineswegs Hand in Hand gehen müssen mit Religionsverlust und Unkirchlichkeit. Dasselbe ließe sich bekanntlich auch an der Entwicklung in den USA aufweisen. Das auch wissenschaftlich verbreitete Argumentationsmodell, wonach Neuzeit und Säkularisierung zusammengehören, gerät aufgrund dieser Fakten zumindest in die Nähe eines ideologischen Vorurteils.

Um 1800 hat die Erweckungsbewegung Großbritannien tiefgreifend und umfassend verändert. Davon ist in diesen Bänden vielfach und in verschiedenen Zusammenhängen die Rede. Auch von der religiösen und theologischen Eigenart dieser Frömmigkeit wird kurz gehandelt (321 ff.), ausführlicher freilich von den mannigfachen sozialgeschichtlichen Wirkungen. Daß es sich bei alledem primär um Prägungen und Mentalitäten der Mittelklassen handelte, wird durchweg präzise herausgearbeitet. Aber blieb die Arbeiterschaft von diesem Geist – um das Problem ganz weit zu fassen – tatsächlich so unberührt, wie es in diesen Darstellungen häufig erscheint? Dominiert da nicht, anders formuliert, doch immer noch ein wenig der eingangs vom Herausgeber als zu grob zurückgewiesene traditionelle soziologische Klassenbegriff?

Überzeugend kommt in nahezu allen Kapiteln zum Ausdruck, daß in verschiedenen Hinsichten zwischen 1870 und 1890 eine Epoche zu Ende ging und eine neue begann. Diese wird in unterschiedlicher Weise charakterisiert. Aber ist es Zufall, daß im Blick auf die religiöse Dimension nahezu ausschließlich von Reduktion, von Abflachung, Einflußverlust, Niedergang usw. geredet wird? Hierbei handelte es sich sicherlich um einen wesentlichen Aspekt. Aber fraglos ist das doch nur einer neben anderen. Natürlich sind die sozialgeschichtlichen Auswirkungen des Christentums in Großbritannien im Victorianischen Zeitalter viel greifbarer und unübersehbarer als in den Jahren und Jahrzehnten danach. Aber geraten nicht, wenn man allein darauf blickt, andere Realitäten aus dem Blick, nämlich in welchem Ausmaß Erziehung und Sozialverhalten, im engsten und weitesten Sinn, Arbeitsethos und Freizeitkultur – um nur einiges zu nennen – noch immer, direkt oder indirekt, von Religion, Christentum und Kirchen geprägt bzw. in hohem Maße beeinflusst sind? –

Das vorliegende Werk zur Sozialgeschichte Großbritanniens ist fraglos ein Standardwerk. Hier werden Maßstäbe gesetzt und Darstellungen geboten, die für längere Zeit unübertroffen bleiben dürften. Die Bände bieten eine Fülle von Daten und Fakten, aber auch an Einsichten – und nicht zuletzt zahlreiche Anregungen und Anstöße. Wer immer an der Geschichte und der heutigen Lebenswelt Großbritanniens interessiert ist, empfängt da reiche Belehrung; ebenso aber auch alle diejenigen, für die das Zusammenwachsen Europas mehr bedeutet als ein aktualistisches Schlagwort.

Gießen

Martin Greschat

Bertram Meier: Die Kirche der wahren Christen. Johann Michael Sailers Kirchenverständnis zwischen Unmittelbarkeit und Vermittlung (= Münchener Kirchenhistorische Studien 4), Stuttgart-Berlin-Köln (Verlag W. Kohlhammer) 1990. 415 S., geb., ISBN 3-17-011017-9.

Die moderne Katholizismusforschung orientiert sich allmählich auch in Deutschland an gesellschafts- und mentalitätsgeschichtlichen Aspekten. Dabei treten katholische Hof- und Hierokratiegeschichte stärker in den Hintergrund. Christen, Fromme, Laien, Seelsorge gewinnen thematische Bedeutung. Deshalb haben zuletzt auch das

<sup>1</sup> Otto Weiß: Die Redemptoristen in Bayern (1790–1909). Ein Beitrag zur Geschichte des Ultramontanismus (= Münchener Theologische Studien. I. Historische Abteilung, Band 22), St. Ottilien 1983; ders.: Klemens Maria Hofbauer. Repräsentant des konservativen Katholizismus und Begründer der katholischen Repräsentation in Österreich, in: ZBLG 34 (1971) 211–237; ders.: Alfonso de Liguori und die deutsche Moralthologie im 19. Jahrhundert, in: Studia Moralia 25 (1987) 123–161.